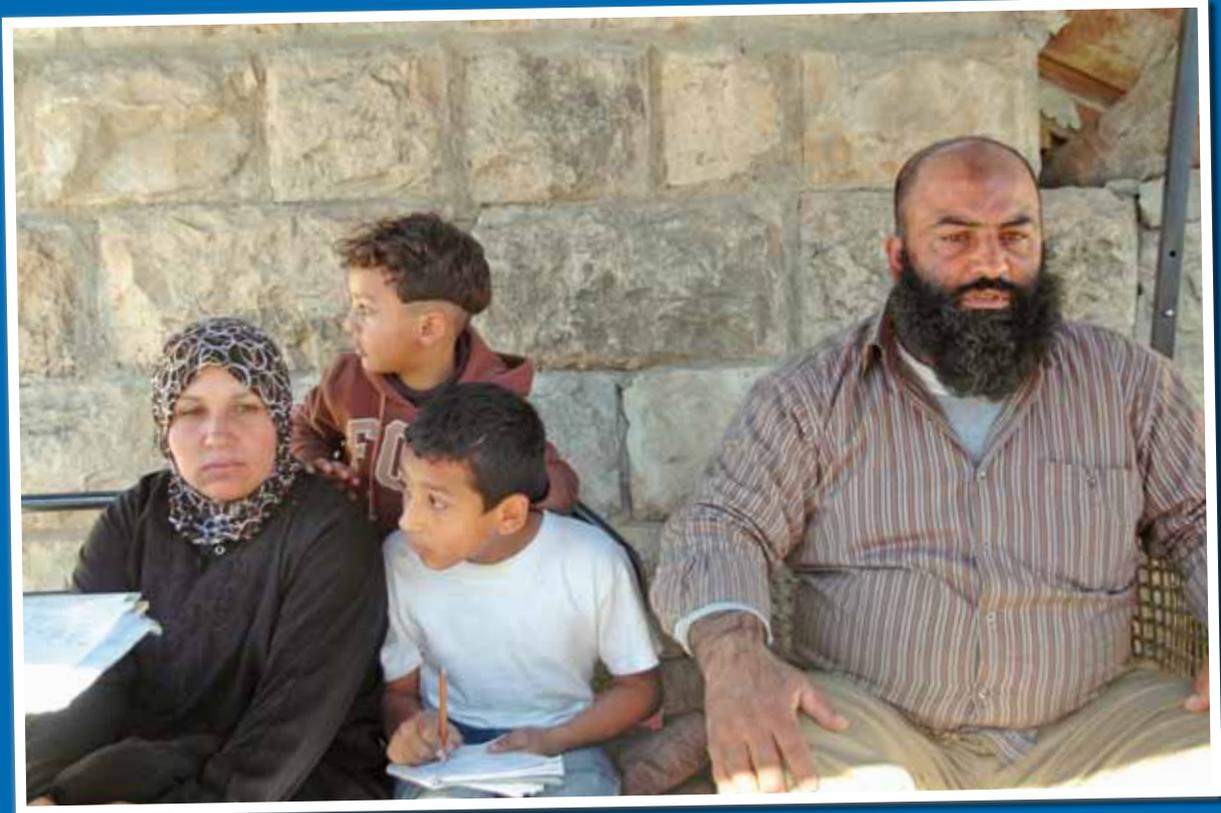


1|2010

www.israelreport.de

Israelreport

Das Magazin von www.israelnetz.com Berichte und Hintergründe aus Israel und dem Nahen Osten



Der Streit um Ostjerusalem

Von Flüchtlingen und Siedlern

Haiti

**Israelische Hilfe im
Erdbebengebiet**

Ulrich W. Sahn

**„Alltag im
Gelobten Land“**

„Ein Land, das ich dir zeigen will“



Liebe Leser,

Abraham war nicht auf der Suche nach Lebensraum. Es war Gottes Idee, ihn herauszureißen aus seiner gewohnten Umgebung, um ihn in ein Land zu führen, „das ich dir zeigen will“. Die Bibel überliefert keine einzige Bitte Abrahams an Gott, ihm eine neue Heimat zu geben. Aber sie betont, dass Gott sagt: „Ich will dir dieses Land geben!“ Der Nachdruck in der biblischen Geschichte des Volkes Israel mit dem Land Israel liegt auf dem Reden und Handeln Gottes.

Schon Abraham verlässt das verheißene Land, als ihn die Wirtschaftslage dazu treibt. Er bietet das Land feil, um Frieden zu bekommen. Und als er eine Grabstätte für seine Frau Sara braucht, geht er nicht etwa hin und nimmt sich, was Gott ihm versprochen hätte. Nein, er kauft das Grundstück zum tagesüblichen Marktpreis – obwohl die Ureinwohner es ihm hätten schenken wollen. Es ist Gott, der Abraham das Land aufdrängt, ihn mit der Landverheißung regelrecht verfolgt.

Durch seine ganze Geschichte hindurch hatte das jüdische Volk ein mehr als ambivalentes Verhältnis zu dem Land zwischen Mittelmeer und Jordan, zwischen Nil und Euphrat. Nur die Torah hinderte es daran, Zion zu vergessen. Selbst für die Gründungsväter der modernen zionistischen Bewegung ging es nicht zu allererst um das verheißene Land. Sie wollten den Antisemitismus und seine hässlichen Nebenwirkungen beseitigen. Eine Konversion zur jeweiligen Gastkultur wäre vielen schon recht gewesen, wenn das funktioniert hätte.

Ich höre viele Überlegungen darüber, was Israel will, warum Israel macht, was es tut, und welche Ziele Israel verfolgt. Dabei kann ich mich des Eindrucks nicht erwehren, dass unsere Schlussfolgerungen eher unseren eigenen Vor-

stellungen entspringen, als aufmerksamem Zuhören, genauem Beobachten oder einer gründlichen Analyse. Könnte es sein, dass uns ein Nationalgefühl, das die Political Correctness Europas heute verbietet, in der Beurteilung des Nahen Ostens nasführt? Könnte es sein, dass wir dem modernen Staat Israel die alten Träume vom Lebensraum anhängen, obwohl sie mit der Denkweise moderner Israelis überhaupt nichts zu tun haben?

Gehen Sie einmal auf das Gedankenexperiment ein, was geschehen wäre, wenn die Araber 1947 Ja zur Teilung Palästinas gesagt hätten. Dann hätte es keine 800.000 jüdischen Flüchtlinge aus arabischen Ländern gegeben – und die liberalen europäischen Juden hätten sich längst an ihr arabisches Umfeld als Minderheit assimiliert. Was wäre gewesen, wenn die Araber 1967 Ja gesagt hätten zu Verhandlungen, zu einer Anerkennung und zu einem Frieden? Damals gab es überhaupt noch keine „jüdischen Siedlungen“ in „besetzten Gebieten“. Oder wenn Jasser Arafat im Sommer 2000 Ja gesagt hätte zum Angebot Ehud Baraks? Dann hätte er gemächlich zurückgelehnt zusehen können, wie sich die israelische Gesellschaft bei der Siedlungsräumung selbst zerfleischt – anstatt den Israelis durch die tatsächliche Entwicklung der vergangenen Jahre einzubläuen, dass Landabgabe nichts bringt. Könnte es sein, dass auch heute „der Herr das Herz des Pharaos verhärtet“, um sein Volk zu seinem Ziel zu bringen?

Mit herzlichem Gruß aus Jerusalem bleibe ich

Ihr Johannes Gerloff

Inhalt

Editorial:	Johannes Gerloff	2
Hintergrund:	Der große Friedensblock	3
Sicherheit:	Psychologie statt Nacktscanner	6
Kommentar:	Wieder unverhältnismäßig - Israel in Haiti	8
Meldungen:	www.israelnetz.com	11
Bücher:	Korrespondent in Nahost	14
Kommentar:	Der Herr hat Großes an ihnen getan!	16

Titelfoto: Ulrich W. Sahn
Das Foto zeigt die arabische Flüchtlingsfamilie Al-Ghawi in Ostjerusalem.

Impressum

Herausgeber:
Christlicher Medienverbund KEP e.V.
Postfach 1869, D-35528 Wetzlar
Telefon (06441) 9 15 151
Telefax (06441) 9 15 157
www.israelnetz.com
editor@israelnetz.com | gerloff@kep.de (J. Gerloff)
Bankverbindung
Konto: 10 10 13 181, BLZ: 515 602 31
VB Wetzlar-Weilburg e.G.
Vorsitzende Margarete Hühnerbein
Geschäftsführer Wolfgang Baake
Redaktion Andreas Dippel (Chefredakteur),
Johannes Gerloff, Elisabeth Hausen, Dana Nowak,
Egmond Prill, Ulrich W. Sahn, Jörn Schumacher
Der Israelreport erscheint als **Dauerbeihemer** des
Christlichen Medienmagazins pro.

Der große Friedensblock

Jüdische Siedlungen im arabischen Ostjerusalem

Israels Siedlungspolitik gilt gemeinhin als größtes Hindernis auf dem Weg zum Frieden. Doch ist die Angelegenheit wirklich so einfach? Johannes Gerloff über jüdische Viertel in Jerusalem, die Araber als Siedlungen betrachten.

Auf den ersten Blick scheint alles klar: Israel zieht sich auf die Grenzen von 1967 zurück, die Palästinenser bekommen einen Staat und es wird Frieden herrschen auf Erden – oder zumindest im Heiligen Land. So oder ähnlich erscheint es aus der sicheren Perspektive Europas oder Amerikas. Eigentlich ganz einfach. So ist auch ersichtlich, wer schuld daran ist, dass bislang kein Frieden herrscht im Land der Bibel: Israel, das die Siedlungsräumung verweigert. Auch wenn Premierminister Benjamin Netanjahu Ende November 2009 ein 10-monatiges Siedlungsmoratorium eingeräumt hat, über Jerusalem will er nicht reden. Jerusalem ist die ewige, unteilbare Hauptstadt des jüdischen Staates. Und so soll das auch bleiben nach Vorstellung der israelischen Regierung.

Kopfschüttelnd stehen die norwegischen Friedensaktivisten vor dem Zelt im Ostjerusalem Stadtteil „Wadi al-Dschos“, dem „Tal der Nüsse“. Nasser al-Ghawi sitzt mit Frau und vier schulpflichtigen Kindern auf der Straße. Während Europa im Schnee versinkt, merkt man wenigstens im Nahen Osten noch etwas von der Erderwärmung und genießt im Januar Sommerwetter – zum Glück für die palästinensische Flüchtlingsfamilie. Die Mutter malt mit der kleinen Sarah arabische Buchstaben auf ein Stück Zeitungspapier, das der heiße Wüstenwind herangeweht hat. „Man muss das mit eigenen Augen gesehen haben“, stammelt der skandinavische Blondschopf erschüttert, „furchtbar, was Israel diesen Menschen antut!“ Die Solidaritätsreisegruppe von Gewerkschaftern aus Norwegen lässt sich von der Palästinensischen Autonomiebehörde durch „das besetzte Palästina“ führen.

Nachdem sie alles „mit eigenen Augen gesehen haben“ und ihre Meinung bestätigt sehen, eilen die Norweger zum Bus zurück und zum nächsten Termin. Nasser al-Ghawi fängt



Eine norwegische „Friedensgruppe“ bei der Flüchtlingsfamilie Al-Ghawi in Ostjerusalem

Foto: Ulrich W. Sahn

an zu erzählen, wie er am 2. August 2009 durch einen israelischen Gerichtsbeschluss aus dem Haus geworfen wurde: „Aber meine Seele ist noch immer drinnen!“ Der gläubige Muslim mit dem schwarzen Bart und den rehbraunen Augen schlägt sich an die Brust. Seine Eltern sind 1948 aus dem Dorf Sarafan bei der israelischen Siedlung Nes Ziona nach Jordanien geflohen. Nahe der Grenze zu Israel ließ sich die Familie in Ostjerusalem nieder. Die mächtige Husseini-Familie erlaubte ihnen, das Land zu bebauen. In den 1950er Jahren bauten die Vereinten Nationen dann das Flüchtlingslager Scheich Dscharrach. Das Land dafür bekamen sie vom Staat Jordanien, ohne nachzuprüfen, wer eigentlich Besitzer war. „Ich musste drei Jahre lang Miete bezahlen“, erzählt Ghawi, „danach sollte das Haus mir gehören.“

2002 entschied das Oberste Gericht Israels, dass die Familie Al-Ghawi das Haus zu räumen hätte. Sie konnte nicht beweisen, dass Grund und Boden ihr tatsächlich gehörte, während der jüdische „Sephardische Rat“ ein

Papier von vor 120 Jahren vorlegte, das bewies, dass sie 18 Dunam des Landes gekauft hätten, so erzählt Nasser al-Ghawi. Er selbst beauftragte daraufhin einen Rechtsanwalt, in alten Archiven der Türkei den wahren Besitzer des Grundstücks herauszufinden. Zu spät – so nach Aussage Al-Ghawis die israelischen Richter – fand sein Rechtsanwalt heraus, dass das Land um die Jahrhundertwende der Familie Hidschazi gehört hatte. Der 92-jährige Suleiman Darwisch al-Hidschazi lebt heute noch in Beit Chanina, einem Stadtteil in Nordjerusalem. Auf den Namen seines Großvaters war der Grund und Boden in osmanischer Zeit eingetragen gewesen. Den Dokumenten zufolge hatte die Hidschazi-Familie das Land von der Familie Al-Bandak gekauft.

Al-Ghawi wird unterbrochen. Ein großer amerikanischer GMC-Bus fährt vorbei. Auf dem Dach überdimensionale Lautsprecher. Ohrenbetäubend bedröhnen sie die Umgebung mit chassidischer Musik. „Die brauchen das“, lacht Nasser und winkt ab, als der Wagen sich entfernt und man die



Foto: Johannes Gerloff

Brennpunkt des Siedlungsstreites: Das „Shepherd Hotel“ in Ostjerusalem

eigenen Worte wieder verstehen kann. Ganz in der Nähe liegt das Grab von „Schimon HaZadik“, „Simon, dem Gerechten“, der in hellenistischer Zeit 40 Jahre lang Hoherpriester gewesen war. Nach jüdischer Tradition soll er Alexander den Großen bei dessen Besuch in Jerusalem durch den Tempel geführt haben.

Die modern-orthodoxen jüdischen Siedler, die in das Haus der Familie Al-Ghawi eingezogen sind, zeigen sich wenig gesprächsbereit. Das Dach ziert ein überdimensionaler Chanukkaleuchter. Am Chanukkafest, das auf die Monate November oder Dezember fällt, feiert das jüdische Volk die Reinigung des Tempels, nachdem er von den griechischen Heiden entweiht worden war. Die Frage, mit welchem Recht sie das Haus bewohnen, beantwortet der junge Hausvater lakonisch: „Wir bezahlen Miete.“ Mehr will oder kann er nicht erklären. Auf das Drängen, dass man ohne seine Auskunft nur die eine Seite darstellen könne, lässt er sich die Handynummer geben und verspricht, dass einer, der sich auskennt, anrufen und die Lage erklären werde. Bis zum Redaktionsschluss rief niemand an.

Wenige Hundert Meter vom ehemaligen Haus und Demonstrationszelt der Al-Ghawis entfernt liegt ein anderer prominenter Brennpunkt des Siedlungsstreits um Jerusalem: das „Shepherd Hotel“. Vor einem Vierteljahrhundert hat es der amerikanisch-jüdische Millionär Irving Moskowitz erworben und von 1988 bis 1994 an die israelische Polizei verpachtet. Danach

stand es leer. 1987 war das Hotel geschlossen worden, nachdem es in den zwei davor liegenden Jahrzehnten an die christlich-arabische Familie Marun verpachtet gewesen war. International in die Schlagzeilen war das historische Kalksteingebäude aus den 1930er Jahren geraten, nachdem Moskowitz die Genehmigung zum Bau von zwanzig neuen Appartements bekommen hatte. Entgegen palästinensischen Medienberichten versichern die Israelis, die historischen Baustrukturen würden geschützt. Die amerikanische Regierung ist empört über die israelische Regierung, über die Stadtverwaltung Jerusalems und über den reichen amerikanischen Juden Moskowitz, der jegliche Friedenspläne durch seine Finanzspritzen für nationalreligiöse jüdische Siedler vereitelt.

„Karm el-Mufti“ nennt der Volksmund das Gelände, auf dem das Shepherd Hotel steht, „Weinberg des Mufti“. Tatsache ist aber, so erklärt einer der Nachbarn, „dass Großmufti Hadsch Amin el-Husseini, der Hitlerverehrer und Förderer der Endlösung der Judenfrage in der islamischen Welt, hier nie gewohnt hat. Er hat immer gegenüber des St. Josef-Krankenhauses residiert.“ Samir bittet darum, seinen richtigen Namen nicht zu veröffentlichen und will auch nicht fotografiert werden. Vor wem der Ostjerusalemmer Palästinenser Angst hat, will er nicht so recht erklären. Dass er selbst mit den jüdischen Siedlern zusammengearbeitet, sei kein Grund: „Dadurch verdiene ich doch nur meinen Lebensunterhalt!“

„Die rechtliche Lage um das Shepherd Hotel ist kompliziert“, weiß Samir. Eigentlich soll das Land der Familie Husseini gehören. Aber die Jordanier hätten behauptet, das Land gehöre Juden, ohne Beweise vorzulegen. Mit dieser Begründung hätten sie das Land zu Staatsland erklärt. Nach dem Sechstagekrieg von 1967 stellten die Israelis das Land unter die Obhut des Apotropos, des staatlichen Treuhänders von verwaistem Gut. „Aber“, so Samir, „wenn die Stadtverwaltung von Jerusalem wirklich Gleichberechtigung suchte, dann hätte sie auch Arabern die Baugenehmigung erteilen können. Immerhin leben die Erben des Großmuftis in Saudi-Arabien. Ihr Problem ist nur, dass sie nicht hierher kommen dürfen. Wenn sie nach Israel einreisen, würden sie bei ihrer Rückkehr nach Saudi-Arabien verhaftet.“

„Islamische Behörde von Jordanien abhängig“

Das eigentliche Problem sind aber die Jordanier. „Wenn die kooperieren würden, ließe sich wohl einiges regeln“, meint Samir. „Aber so kann nicht einmal der Waqf – die islamische Behörde, die den Tempelberg verwaltet – helfen, weil der vollkommen von Jordanien abhängig ist.“ Dass bei Jerusalemer Landstreitigkeiten oft die inner-arabischen Beziehungen das Hauptproblem sind, bestätigt ein Verwandter des letzten Großmuftis, der von König Hussein von Jordanien eingesetzt wurde, Scheich Abdel Kader Abdin. Im Basar der Altstadt verkauft er gehäkelte Kappchen und siebenarmige Leuchter an Touristen und sympathisiert mit der radikal-islamischen Hamas. „Erst wenn die Gottesfürchtigen an die Macht kommen, wird wirklich Frieden werden“, ist er überzeugt, und: „Der jordanische König ist schlimmer als die Zionisten. Das ist ein Engländer!“

Samir saugt an einer Zigarette und starrt vor sich hin. Die rechtliche Lage ist verfahren. „Das ist wie mit einer Hand“, meint der Palästinenser und streckt die eigene aus: „Ich sage nicht, dass alle Finger gleich lang sind. Der eine ist kurz, der andere lang, der eine dick, der andere dünn... Beide, Juden und Araber, setzen sich in den alten Häusern fest und sind dann nur schwer wieder rauszubringen...“ Der Blick vom Shepherd Hotel auf den Sko-

pusberg und rechts daneben den Ölberg ist fantastisch. Das alte Gebäude hat alles, was ein romantisches Luxushotel im orientalischen Kolonialstil bieten muss, nicht zuletzt den obligatorischen Zitrusgarten – wenn es nur nicht ein so prominenter Zankapfel wäre. Ein Freund von Samir schlendert vorbei, erfährt, dass deutsche Journalisten zugange sind, und meint: „Warum habt Ihr die Juden nicht umgebracht. Dann hätten sie uns hier nicht zur Sau gemacht.“ – „So hat jeder seine eigene Meinung“, kommentiert Samir und bläst den Rauch aus seiner Lunge.

Doch die großen Spieler auf der politischen Weltbühne interessieren diese komplizierten Einzelheiten kaum, wenn es um eine Lösung des Nahostkonflikts geht. Nicht Einzelgrundstücke oder Häuser mit verworrenen Geschichte stehen zur Debatte, sondern ganze Stadtteile des modernen Jerusalem, die jenseits der Waffenstillstandslinien von 1967 liegen: Pisgat Se´ev, Neve Ja´akov, Har Choma, Ost-Talpiot, Ramot, Ramat Eschkol, Gilo sind einige Namen der Siedlungen, in denen nahezu 200.000 jüdische Jerusalemer leben, die umgesiedelt werden müssten, wollte Israel den Forderungen der internationalen Gemeinschaft wirklich gerecht werden.

„Gott hat Israel das Land verheißen“

Gideon Nachum sitzt in Gilo vor einem „Makolet“ – auf Deutsch würde man wohl „Tante Emma-Laden“ sagen. Vor ihm auf dem Tisch steht eine Flasche israelisches Makkabi-Bier, daneben eine Schachtel russischer Zigaretten. „Wir sind keine Siedlung“, donnert er, nachdem er gehört hat, um was es gehen soll, „Ihr irrt! Vom Meer bis an den Jordan ist alles Land Israel! Sogar der Libanon und Syrien und der Sinai gehören dazu. So hat Gott dem Volk Israel das Land verheißen. Sieh mal dort, das Rahelgrab – da geht es um ‚Rachel Imenu‘, um ‚unsere Mutter Rahel‘. Und in Hebron liegt ‚Avraham Avinu‘, ‚Abraham, unser Vater‘, begraben. Das alles hier war Gebiet, das von Juden bewohnt worden ist!“ Sein Bruder Arie neben ihm nickt zustimmend: „Immerhin wurde unser Vater auch Anfang der 1950er Jahre aus einem arabischen Land vertrieben, aus Bagdad!“ Ursprünglich stammte die Fami-

lie Nachum aus Kurdistan. Die Unterarme von Gideon Nachum weisen die typischen blauroten Narben auf, die von Metallsplintern stammen, die nicht entfernt werden konnten. Am 12. April 2002 war Nachum einer von 104 Verletzten bei einem Selbstmordattentat der Al-Aksa-Märtyrer-Brigaden im Jerusalemer Machaneh Jehuda-Markt. Sieben Menschen kamen damals ums Leben. Das war bereits der zweite arabische Selbstmordanschlag, den er mit-

unfähig ist: „Das ist die einzige Medizin, die hilft.“

Vielleicht ist das Gespräch vor dem Makolet in Gilo das, was einem deutschen Stammtisch am nächsten kommt. Gideon und Arie philosophieren, wie man das eben in dieser Atmosphäre tut – und offenbaren dabei so manches von der Psyche des einfachen Mannes. „Ich habe viele arabische Freunde“, erzählt Gideon, „aber ihre Führer und die Extremisten machen alles kaputt.“ Des-



Foto: Ulrich W. Sahn

Gideon und Arie Nachum: „Den echten Siedlern verdanken wir die Existenz Israels“

erleben musste. 1983 hat er das spektakuläre Attentat auf das Quartier des israelischen Geheimdienstes im libanesischen Tyrus miterlebt. Damals waren 60 Menschen ums Leben gekommen, 30 wurden verletzt. Die Frage, wie er damals überlebte, beantwortet Gideon: „Frag mich nicht. Frag Gott. Ich bin fünf Meter hoch durch die Luft geflogen.“

„Das Bier trinke ich bereits am helllichten Tag, um den Albträumen entfliehen zu können“, erklärt Gideon Nachum und beschreibt seinen Tagesablauf: Meist wacht er schon um 3 Uhr nachts auf und hat Angst davor, wieder einzuschlafen, weil er dann die schrecklichen Bilder wieder vor Augen hat, Nacht für Nacht. Erst wenn es draußen hell wird, findet er Ruhe und döst vor sich hin, bis zum Mittag. Am frühen Nachmittag geht er dann zu seinem Makolet, wo er Bier und Zigaretten bekommt. „Ohne das könnte ich nicht leben!“, meint der ehemalige Taxifahrer, der aufgrund seiner Depressionen arbeits-

halb glaubt er: „Wenn die Araber stärker sind als wir, dann ist es aus, dann bringen sie uns um.“ Trotzdem: „Juden können mit Arabern leben, wenn die Menschen gut sind.“ Ist also Frieden möglich? Arie meint: „Ja, aber nicht in unserer Generation.“ Gideon wirft ein: „Netanjahu ist ein guter Regierungschef, obwohl er rechts ist.“

Das Journalistenhandy empfängt eine SMS: „Vier Granaten sind vom Gazastreifen aus auf den Negev-Kibbutz Netiv HaAssarah gefallen.“ Gideon hebt sein Bier – er ist auf ein dänisches Tuborg umgestiegen: „Auf den Frieden! – Aber auf einen echten Frieden, keinen falschen!“ Dann schweigt er und denkt nach: „Warum sollen eigentlich nur wir Siedler sein? Auch die Leute aus Katamon sind Siedler! Dort haben Araber vor 1948 gewohnt.“ Gideon weist auf den Jerusalemer Stadtteil, der in Sichtweite von Gilo im Tal liegt. Und überhaupt: „Es sind die echten Siedler in Hebron oder in Samaria, denen wir die Existenz des Staates Israel verdanken.“ ■

Psychologie statt Nacktscanner

„Wieso stimmt das Namensschild an Ihrem Koffer nicht mit dem Namen in Ihrem Pass überein? Haben Sie den Koffer selber gepackt? War er ständig unter Ihrer Aufsicht? Was war der Grund Ihres Besuches in Israel? Haben Sie Palästinenser getroffen?“ Die penetrante Befragung am Flughafen kann unangenehm sein.

Ulrich W. Sahn (Jerusalem)

Einmal zog sich die Befragung anderthalb Stunden in die Länge. Die Sicherheitsbeamtin konnte nicht verstehen, weshalb ein deutscher Tourist fließend Hebräisch spricht. Am Ende erklärte ich ihr: „Als ich noch jung und schön war, hüpfte ich durch die Betten aller israelischen Frauen. So lernte ich Hebräisch in Nachtkursen.“ Die jun-



Fotos: Ulrich W. Sahn

Kontrolle am Ben Gurion-Flughafen:
Der psychologische Scanner reicht aus.

ge Frau bekam einen hochroten Kopf und rannte beleidigt zu ihrem Vorgesetzten. Dieser fragte mich höflich: „Do you speak Hebrew?“ (Sprechen Sie Hebräisch?) Ich log: „Not a word.“ (Kein Wort).

Der Vorgesetzte fragte, wieso ich seine Mitarbeiterin beleidigt hätte. „Weil ich keine vernünftigen Antworten mehr zu ihren dummen Fragen fand.“ Er war zufrieden und drückte den Sicherheits-Aufkleber auf meine Reisetasche. Auf Hebräisch fragte ich ihn, was denn das Theater sollte, zumal ich ihn angelogen hätte. Er lachte: „Wir prüfen, ob ein Passagier verunsichert ist oder Angst hat. Der ist für uns ein potentieller Terrorist.“ Das ist die komplette Philosophie der israelischen Sicherheitskontrollen. „Menschen machen Fehler. Sie verhalten sich unter Stress anders. Angst und Nervosität kann man ihnen ansehen“, sagt Rafi Ron, ehemaliger Sicherheitschef auf dem Ben Gurion-Flughafen bei Tel Aviv.

Bei der Einfahrt zum Flughafen fragt ein Sicherheitsbeamter den Taxifahrer, woher er komme. Einige Meter weiter stehen Sicherheitsleute mit dem Finger am Abzug ihres

Gewehrs. Beim leisesten arabischen Akzent des Taxifahrers wird sein Wagen auf eine Nebenspur befohlen. Alles wird durchsucht. Eine Nummer wird auf seine Windschutzscheibe geklebt. Ein Aufkleber mit der gleichen Nummer schmückt den Pass des Reisenden. Nach einigen hundert Metern parkt ein Auto mit gelben Blinklichtern, zwei Männern und laufendem Motor in einer Nebenstraße, jederzeit bereit, sich den Taxis in den Weg zu stellen. Vor der Eingangstür des Terminals stehen unauffällige Männer mit ausgebeulten Jacken. Sie werfen prüfende Blicke auf jeden Reisenden. Und drinnen folgt die Befragung.

„Sie kennen doch die Geschichte der Verlobten eines Palästinensers, die seine Familie im besetzten Gebiet besuchen wollte. Die hochschwangere Britin wusste nicht einmal, dass ihr Mann einen Plattenspieler mit Sprengstoff und Höhenmesser in ihren Koffer gepackt hatte.“ Diese Geschichte von 1986 hört man immer wieder, wenn sich die Sicherheitsleute für ihre penetranten Fragen entschuldigen.

Nur per Stichprobe werden Koffer genauer untersucht

In Frankfurt darf man nicht einmal im aufgegebenen Koffer ein Küchenmesser mitführen. Die Schuhe werden separat durchleuchtet. Flüssigkeiten werden konfisziert. Das gibt es auf dem „sichersten Flughafen der Welt“ nicht. In Tel Aviv werden Koffer routinemäßig durchleuchtet, aber nur per Stichprobe genauer untersucht. „Das Leben der Passagiere ist uns wichtiger als deren Menschenwürde“, sagte ein Sicherheitsexperte nach dem versuchten Anschlag eines Nigerianers, sich an Weihnachten in einer Northwest-Maschine in die Luft zu sprengen. Während Amerikaner und Europäer glauben, mit Nacktscannern, Kofferkontrollen und Metalldetektoren die Sicherheit in Flugzeugen garantieren zu können, verlassen sich die Israelis vor allem auf die Psychologie.

Namen der Israel-Passagiere mit Listen abgeglichen

Ohne Scham werden 25 Jahre alte allein reisende Männer und besonders Araber oder Reisende mit Stempeln arabischer Länder im Pass separat und sehr genau geprüft, nach dem Motto: „Nicht jeder Moslem ist ein Terrorist, aber (fast) jeder Terrorist ist ein Moslem.“ Der Nigerianer hätte es bei der israelischen Methode nicht an Bord des Flugzeugs geschafft, zumal die Namen der Israel-Passagiere schon nach dem Kauf des Tickets mit einschlägigen Listen abgeglichen werden. Derweil lacht man über die neueste Lehre aus jenem Vorfall: Passagiere dürfen sich eine halbe Stunde vor der Landung nicht mit Decken verhüllen.

„Dann sprengt der sich halt eine dreiviertel Stunde vor der Landung...“, sagte kopfschüttelnd eine Israelin.

Neben sichtbaren Sicherheitsmaßnahmen gibt es noch weitere Methoden. Bis zum 11. September 2001 durfte allein El Al mit einer Sondergenehmigung der IATA (Internationale Luft-Transport-Vereinigung) die Pilotenkanzel während des Fluges verschlossen halten. Es wurde sogar eine zweitürige Sicherheitsschleuse eingebaut, damit der Pilot die Toilette aufsuchen könne. „Der 11.9. wäre mit unseren Maschi-



Auf dem Flughafen ist das Sicherheitspersonal allezeit präsent

nen nicht passiert“, sagte der El Al-Sicherheitschef. „Das Problem ist das Konzept. Wir gingen davon aus, dass ein Flugzeugenführer nicht nur ein anderes Flugziel anpeilt.“

Suche nach Terroristen mit geschulterten Flakraketen

Beim Anflug in Istanbul standen Autos mit gelben Blinklichtern vor der Landebahn. Im separaten Terminal in Berlin Schönefeld hörte ich einen hebräischen Funkspruch mit: „Schau mal, was sich im Gebüsch bewegt.“ Israelis fahren vor Start und Landung ihrer Maschinen in Patrouille rund um die Flughäfen im Ausland. Sie suchen nach Terroristen mit geschulterten Flakraketen. Im November 2002 scheiterte in Mombasa der Versuch, eine Arkia-Chartermaschine mit einer Rakete abzuschießen. Sie verpasste das startende Flugzeug nur knapp. Ein Freund von mir saß in jener Maschine und kannte den Piloten: „Der verriet, dass israelische Piloten auf gefährlich eingestuftem Flugplätzen eigenwillig eine andere Startbahn benutzen, als vorgegeben. Diese Chutzpe hat uns in Mombasa das Leben gerettet.“ ■



Reisen mit Schechinger-Tours - wir laden herzlich ein

Israel-Festreise-Pfingsten
mit Georg und Elisabeth Terner (Bad Liebenzell)
und Walter und Marianne Schechinger (Sulz am Eck)
vom 23.05. – 04.06.2010

Israel-Erlebnisreise
„Wüste, Meer & mehr“
für Singles, Junge Erwachsene und Jedermann
mit Markus Schechinger (Sulz am Eck)
und Doro Schechinger (Jerusalem)
vom 01.08. – 11.08. bzw. 15.08.2010

Israel-Erlebnisreise
mit Doron Schneider (Ma'ale Adumim)
und Wolfgang Wangler (Pfalzgrafenweiler)
vom 25.08. – 05.09.2010

Israel-Reise zum Laubhüttenfest
vom 19.09. – 01.10.2010

Israel-Bibelstudienreise
mit Johannes Pflaum (Neu St. Johann)
vom 03.10. – 14.10.10

Israelreise
mit Michael von Herrmann (Asselfingen)
vom 10.10. – 20.10.2010

Israel: Wander- und Badereise
mit Dieter und Rose Schäfer (Gärtringen)
vom 17.10. – 27.10. und 30.10. – 06.11.2010

Israelreise zum Jahreswechsel
vom 27.12.10 – 06.01.2011

weitere Reisen:
Türkei-Sonderreisen im Mai 2010
„Auf den Spuren des Apostel Paulus
und der 7 Sendschreiben“
vom 08.05. - 15.05.2010

Auf den Spuren der Christen gestern und heute
„von Tarsus bis Kappadokien“
vom 13.05. – 20.05.10

Sonderreise „Auf den Spuren der Hugenotten“
in Südfrankreich
vom 31.05.-05.06.2010

weitere Reisen sind geplant



...BITTE FORDERN SIE KOSTENLOS UNSEREN KATALOG AN!

SCHECHINGER Tours Walter Schechinger
Im Kloster 33 • D - 72218 W.-Sulz am Eck • Tel. 07054-5287 • Fax 07054-7804
e-mail: info@schechingertours.de • www.schechinger-tours.de

Wieder unverhältnismäßig - Israel in Haiti

Israel verhält sich unverhältnismäßig, unproportional, übertrieben. Das weiß die ganze Welt, spätestens seit dem Goldstone-Bericht. Ein Kommentar von Johannes Gerloff (Jerusalem).



Fotos: Israelische Armee

Ein Helfer der israelischen Armee begutachtet die Erdbebenschäden in Haiti

Dass sich Israel in den zehn Jahren vor seinem Gazafeldzug im Dezember 2008 und Januar 2009 unverhältnismäßig lang zurückgehalten hat und so viele Raketen von seinen Nachbarn einsteckte, wie kein anderes Land seit dem Zweiten Weltkrieg, wird großzügig übergangen. Und wenn sich Israelis jetzt schon wieder vollkommen unproportional und übertrieben in eine Krise einmischen, gibt es natürlich viel Wichtigeres zu berichten. Warum eigentlich?

Als sich Europa und Amerika noch die Augen rieben und die islamische Welt konzentriert in die andere Richtung blickte, waren schon israelische Flugzeuge auf dem Weg in die Karibik. Wer Menschen, die unter Trümmern verschüttet sind, retten will, ist im Wettlauf gegen die Zeit. Die israelischen Teams mussten um die halbe Welt reisen. Zum Vergleich: Zwischen Jerusalem und Port-au-Prince liegen 10.500 Kilometer. Vom karibischen Erdbebengebiet zur Südspitze Floridas sind es keine 2.000 Kilometer. Zentraleuropäische Hauptstädte wie Berlin, Prag oder Paris liegen etwa 8.000 Kilometer von Haiti entfernt. Doch nicht nur im Vergleich der Entfernung Israels vom Katastrophengebiet ist die israelische Hilfe unproportional - auch im Blick darauf, wie viel

Hilfe siebeneinhalb Millionen Israelis im Vergleich zu anderen Nationen auf die Beine stellen.

Als die Nachricht am 12. Januar um die Welt lief, dass kurz vor 17 Uhr ein Erdbeben der Stärke 7,0 auf der Richterskala den armen Inselstaat erschütterte, meldete das israelische Government Press Office bereits, dass ein zwölf Mann starkes Team der Organisation IsraAid von Such- und Bergungsexperten auf dem Weg nach Mittelamerika sei. Am darauf folgenden Morgen meldete ein Sprecher der israelischen Armee, sieben Ingenieure, Ärzte, Logistik- und Bergungsexperten hätten das Land in Richtung Haiti verlassen, um die Lage vor Ort zu erkunden. Kurz darauf ordnete Premierminister Benjamin Netanjahu offiziell an, dem Inselstaat unbürokratisch und schnell zu helfen. Der israelische Botschafter in der Dominikanischen Republik, Amos Radjan, wurde zur Berichterstattung nach Haiti entsandt. Am Abend waren fünfzig israelische Soldaten auf dem Weg in Richtung Westen.

Ultra-orthodoxe Helfer am schnellsten

Als erstes Hilfsteam trafen vier Mitarbeiter der ultra-orthodoxen Organisati-

on ZAKA in Port-au-Prince ein. ZAKA ist eine Volontärsorganisation, die sich ursprünglich vor allem um die Bergung von toten Terror-Opfern kümmerte, dann aber die Notwendigkeit erkannte, sich zuerst um die Lebenden zu kümmern und diese zu retten. Entsprechend sind viele ZAKA-Volontäre in Erster Hilfe ausgebildet. Die vier ZAKA-Mitarbeiter reisten aus Mexiko an, wo sie zur Bergung und Identifizierung des jüdischen Geschäftsmanns Moses Saba und seiner Familie gewesen waren. Sabas Hubschrauber war abgestürzt und alle Insassen ums Leben gekommen.

Am Abend des 14. Januar starteten zwei Boeing 747 mit 220 israelischen Helfern unter Leitung von Brigadegeneral Schalom Ben-Arje. Neben Hilfsgütern hatten die Maschinen auch ein komplettes Feldlazarett an Bord. Das Feldlazarett wurde unter anderem von 40 Ärzten, 25 Krankenschwestern und Sanitätern betrieben. Es beinhaltet eine Apotheke, eine Kinderabteilung, Radiologie, eine Intensivstation, eine Notaufnahme, zwei Operationsräume, eine chirurgische Abteilung, eine innere Abteilung und eine Geburtshilfstation. Als die israelischen Flugzeuge starteten, war der Flughafen in Port-au-Prince geschlossen. Man hoffte, bei der Ankunft dann auch tatsächlich landen zu können.

Die Landung war möglich. Die israelischen Helfer nahmen im Stadtzentrum einen Fußballplatz in Beschlag und begannen mit der Arbeit. Eine Woche nach dem verheerenden Erdbeben, das mehr als 100.000 Todesopfer gefordert hat, arbeiteten 250 Israelis in Haiti rund um die Uhr. Das Feldlazarett hat bis zur Rückkehr der Helfer am 28. Januar mehr als 1.000 Menschen behandelt, 317 lebensrettende Operationen durchgeführt und 16 Babys auf die Welt verholfen - wobei eines den Namen „Israel“ erhielt.

Der verantwortliche Chirurg, Oberst Guy Lin, ehemaliger Befehlshaber der Rettungseinheiten an der israelischen

Nordfront, spendete sein eigenes Blut und rettete so das Leben eines drei Tage alten Babys. Mehr als 60 Patienten wurden stationär behandelt. Über Satellit beraten sich die Notärzte vor Ort mit israelischen Spezialisten in der Heimat, die so beispielsweise Operationen über Video beobachten und beratend begleiten können. Israelische Suchhunde fanden mehr als ein Dutzend Überlebende unter den Trümmern. Und die mittlerweile sechs ZAKA-Volontäre retteten in einer Operation, die 38 Stunden dauerte, acht Studenten aus den Ruinen der Universität.

Hilfe für Staaten ohne Beziehungen zu Israel

Seit seiner Gründung hat der Staat Israel in mehr als 140 Ländern humanitäre Hilfe geleistet. In manchen Fällen geschah dies in Staaten, die keine diplomatischen Beziehungen mit dem jüdischen Staat unterhalten, oder diese sogar vehement ablehnen. Im Dezember 2004 verwüstete ein Tsunami weite Teile Südostasiens. Israel schickte 60 Tonnen Hilfsgüter nach Indonesien, dem größten islamischen Land, das keinerlei diplomatische Beziehungen mit Israel unterhält. Ein kleines Team der israelischen Armee flog gleichzeitig mit 82 Tonnen Hilfsmaterialien nach Sri Lanka. Im November 2005 halfen israelische Organisationen nach einem Erdbeben im pakistanischen Kaschmir. Im August 2007 schickte das „Fast Israeli Rescue and Search Team“ (FIRST) drei Ärzte und drei Krankenschwestern in die Erdbebenzone in Peru. FIRST war in den vergangenen Jahren in der Türkei, in Indien, Mexiko, im Kongo, Tschad, Sudan (Darfur) und Malawi im Einsatz.



Ein haitianischer Patient wird im israelischen Feldlazarett behandelt.

Interessant ist, dass die Kritiker Israels selbst in dieser Situation nicht schweigen. Gemütlich hinter dem Laptop verschanzt rechnen sie das Elend der Menschen in Gaza - für das natürlich ausschließlich Israel verantwortlich ist! - gegen Israels Hilfe in Haiti auf und kommen zu dem Schluss: So lassen sich Kriegsverbrechen nicht sühnen. Dem jüdischen Staat wird vorgeworfen, mit der Haiti-Hilfe lediglich vom Goldstone-Bericht ablenken zu wollen. Man erinnert sich daran, dass Israel auch 2003 dem Iran Erdbebenhilfe angeboten hatte und bezeichnet das als „Chutzpe“. „Lobenswerter Weise“, so einer der Blogger, habe die iranische Regierung abgelehnt. Anschuldigungen, die jüdischen Ärzte seien in Katastrophengebieten nur deshalb so schnell vor Ort, um auch dort menschliche Organe zu ernten, machen im Internet die Runde.

Der Gipfel modernen antisemitischen Erfindungsreichtums wurde sichtbar, als eine Studie der Hebrä-

ischen Universität im Jahr 2006 feststellte, dass es im israelisch-palästinensischen Konflikt - im Gegensatz zu sonst allen anderen kriegerischen Auseinandersetzungen in der Welt - keine Vergewaltigungen von palästinensischen Frauen gegeben hat. Anstatt zu fragen, ob das jüdische Volk vielleicht doch irgendwie einen höheren ethischen Maßstab an sich selbst anlegt, wurde das Phänomen mit dem „israelischen Rassismus“ erklärt, der es „den Juden“ verbiete, ihren kostbaren Samen an die Frauen von Untermenschen zu verschwenden. Befragte palästinensische Frauen zeigten sich gar beleidigt, dass jüdische Soldaten sie aufgrund rassistischer Vorurteile nicht beachtetten. Ganz offensichtlich darf ein Jude auch heute in gewissen Kreisen nichts richtig machen. Deshalb ist es vielleicht besser, überhaupt nicht zu berichten, was „die Juden“ tun, wenn man ihnen auch nur halbwegs wohlgesonnen ist. ■

Anzeige

Aktuelle Nachrichten aus Israel - jeden Tag am Telefon und als Podcast.



Telefon (06441) 915 139

Hören Sie jeden Tag ab 16.00 Uhr aktuelle Nachrichten aus Israel und dem Nahen Osten.



www.audio.israelnetz.com

Im Internet hören Sie neben den täglichen Nachrichten auch die Gesprächsreihe „Brennpunkt Nahost“ mit unserem Korrespondenten Johannes Gerloff.



www.israelnetz.com



Israel-Reise „Herbst-spezial“ 10.-21. Oktober 2010 mit Egmond Prill



Wenn erste Nachtfröste Deutschland und die Schweiz heimsuchen, erleben Sie spätsommerliche Tage in Israel. Die Reise beginnt mit freien Tagen am Toten Meer. Zeit zur Erholung, für interessante Abendthemen und Andachten. Es folgen Tage am See Genezareth mit Besuchen an biblischen Stätten und Orten in Galiläa und auf dem Golan. Die Reise führt schließlich nach Jerusalem, der Hauptstadt des Staates Israel.

zwei Startpunkte – **eine** Reise – ein Ziel: **Israel**

9.-20. Oktober 2010 Flug ab/an Frankfurt/Main | **10.-21. Oktober 2010** Flug ab/an Zürich

9.10. Flug Frankfurt - Tel-Aviv, Transfer zum Toten Meer | **10.10.** Freier Tag – Israelvortrag / Flug Zürich – Tel Aviv, Transfer zum Toten Meer | **11.10.** Freier Tag am Toten Meer - Israelvortrag | **12.10.** Fahrt nach Arad, Massada – Israelvortrag | **13.10.** Fahrt zur Oase En-Gedi, nach Qumran zum See Genezareth | **14.10.** Fahrt nach Gamla, Golanhöhen | **15.10.** Fahrt um den See Genezareth, Kursi, Kapernaum | **16.10.** Fahrt nach Bet Schean, En Harod in Galiläa | **17.10.** Fahrt nach Zippori, Haifa, hinauf nach Jerusalem | **18.10.** Bummel durch die Altstadt von Jerusalem | **19.10.** Fahrt zum Ölberg, Gartengrab, Regierungsviertel | **20.10.** Transfer Rückflug nach Frankfurt / Tag zur freien Verfügung - Israelvortrag | **21.10.** Transfer, Rückflug nach Zürich

Ein sorgfältig zusammengestelltes Reiseprogramm macht diese Tour durch Israel zu einem besonderen Erlebnis für Erstbesucher und für Wiederholer, die auch abseits der Touristenpfade das Land der Bibel entdecken wollen. Begleitende Vorträge und Gespräche geben Informationen zur Geschichte und aktuellen Lage im Lande und ergänzen so die Besichtigungen.



Zu dieser Reise erhalten Sie Prospekte und Anmeldeinformationen. Rufen Sie an oder schreiben Sie uns:

Israelnetz | Postfach 1869 | 35528 Wetzlar | Telefon (06441) 9 15 151 | Telefax (06441) 9 15 157 | info@israelnetz.com

Preisänderungen und Änderungen am Reiseverlauf vorbehalten.



Israelreport

Ja, ich bestelle kostenlos den Israelreport.

Der Israelreport erscheint sechsmal jährlich kostenlos und ist in das Christliche Medienmagazin pro integriert.

Bitte senden Sie mir den werktäglichen E-Mail-Newsletter von Israelnetz. (Bitte E-Mail-Adresse angeben!)



Name

Anschrift

PLZ | Ort

E-Mail

Bitte senden Sie das Formular per Post oder Fax an Israelnetz. Bestellung auch am Telefon unter: (06441) 915 151 oder im Internet: www.israelnetz.com.

„Springer“-Publizist Ernst Cramer gestorben

Der Journalist und Vorstandsvorsitzende der Axel Springer Stiftung, Ernst Cramer, ist tot. Der Überlebende der NS-Verfolgung starb am 19. Januar wenige Tage vor seinem 97. Geburtstag in einem Berliner Krankenhaus an den Folgen eines Herzinfarktes.

Mathias Döpfner, der Vorstandsvorsitzende der Axel Springer AG, würdigte den früheren Chefredakteur der „Welt“: „Der Tod von Ernst Cramer ist für unser Haus ein großer Verlust. Er war nach Axel Springer die prägendste Figur des Verlags. Er war bis zum Schluss voller Zuversicht und Pläne. Ein erfülltes Leben ist zu Ende gegangen. Vorstand, Aufsichtsrat und die Mitarbeiter der Axel Springer AG trauern mit den Angehörigen.“

Bundestagspräsident Norbert Lamert sagte: „Ernst Cramer hat die grauenhafte Verfolgung im Nationalsozialismus selbst erlebt und hat dennoch wieder den Weg nach Deutschland gefunden. Früh schon setzte sich Ernst Cramer auch für die Aussöhnung zwischen Deutschland und Israel ein, für den Dialog zwischen Juden und Christen in Deutschland. Ernst Cramer trat ein für gegenseitigen Respekt, Toleranz, Aussöhnung und Frieden.“

Ernst Cramer wurde am 28. Januar 1913 als Sohn des Kaufmanns Martin Cramer und dessen Ehefrau Clara



Foto: Springer Verlag

Der Publizist Ernst Cramer ist im Alter von 96 Jahren gestorben

geb. Berberich in Augsburg geboren. Im Jahr 1933 gehörte er zu den Begründern des nichtzionistischen Bundes Deutsch-Jüdischer-Jugend (BDJJ). Nach dem Pogrom vom 9. November 1938 war er für sechs Wochen im Konzentrationslager Buchenwald und konnte kurze Zeit später in die USA emigrieren. Im April 1942 wurden seine Eltern und der Bruder Erwin deportiert. Nur seine Schwester Helene, die Deutschland schon früher verlassen hatte, überlebte die Judenverfolgung. Unmittelbar nach Kriegsende im Mai

1945 kehrte Cramer als amerikanischer Staatsbürger und Soldat in seine Heimat Deutschland zurück. Drei Jahre später heiratete er Marianne Untermaier, die 2004 starb - aus der Ehe gingen zwei Kinder hervor.

Im Jahr 1958 wurde Cramer von Axel Springer eingestellt. Seit 1981 war er Vorsitzender des Vorstands der Axel Springer Stiftung. Unterstützt werden wissenschaftliche, karitative und gemeinnützige Ziele. Ein Schwerpunkt der Stiftungsarbeit liegt in Israel, dazu gehört auch die Ausstattung von Kliniken und sozialen Einrichtungen, die von der arabischen Bevölkerung genutzt werden.

Am 27. Januar 2006 war Ernst Cramer im Deutschen Bundestag Gastredner anlässlich des Holocaust-Gedenktages. Dort sagte er: „Als deutscher Jude, der ich trotz der vielen Wechselfälle meines Lebens immer geblieben bin, gehöre ich zu beiden Gruppen: zu den Juden und den Deutschen. Zweifach spüre ich deshalb das Leid und die Tragik.“

In Kommentaren trat der Altmeister des Journalismus immer wieder für eine faire Berichterstattung über Israel ein. ■ (Elisabeth Hausen)

Außenministerium kritisiert Israel-Hetze durch Palästinenserführung

Die Palästinensische Autonomiebehörde (PA) verherrlicht immer noch terroristische Anschläge - darauf wies das israelische Außenministerium Mitte Januar hin. Unter anderem wurde Ende Dezember von Seiten der PA eine Feier zum Gedenken an die Terroristin Dalal Mughrabi ausgerichtet. Diese ist für einen Anschlag im Jahr 1978 verantwortlich, bei dem 37 Israelis ermordet wurden.

„Trotz Israels zahlreicher Bemühungen, die PA-Führung zur Rückkehr zu den Friedensgesprächen zu ermutigen, boykottiert die PA weiterhin die Verhandlungen und setzt die Hetze gegen Israel und das Lob für Terroristen fort“, heißt es in einer Erklärung des Außenministeriums. Die Hetze rücke nicht nur den Frieden in die Ferne, sie sei auch eine Gefahr für Israels Sicher-

heit. „Worte können gefährlich sein. Heldenverehrung von Terroristen und ihrer verabscheuungswürdigen Taten inspirieren zu weiterer Gewalt“, so das Ministerium.

Die Hetze bestehe in den offiziellen palästinensischen Medien und im Bildungswesen. Selbst ranghöchste Palästinenserführer hetzten gegen Israel.

Ein Beispiel: Am 29. Dezember 2009 wurde eine Gedenkfeier für die Terroristin Mughrabi von der PA ausgerichtet und finanziert. Während der Zeremonie wurden Loblieder auf die Fatah-Anhängerin gesungen. Kinder marschierten anlässlich des 50. Geburtstages der Terroristin, die bei ihrem damaligen Anschlag getötet worden war.

Laut dem Ministerium versuche die Palästinenserführung immer wieder, Mughrabi zum Vorbild für junge Pa-

lästinenserinnen zu machen. Zu diesem Zweck habe sie bereits zwei Mäd-



Foto: Palwatch

Die Terroristin Mughrabi wurde von der palästinensischen Führung gewürdigt

chenschulen, ein Computerzentrum, Kindersommerferienlager sowie einen Platz in der Stadt Ramallah nach der Terroristin benannt.

Abschließend rief das Ministerium die PA erneut dazu auf, die Hetze einzustellen und an den Verhandlungstisch zurückzukehren. ■ (Dana Nowak)

Geheimdienstbericht: Terror stark zurückgegangen

Das Jahr 2009 war das Jahr mit den wenigsten Terroranschlägen in Israel seit Beginn der so genannten „Al-Aksa-Intifada“ im Jahr 2000. Das gab Israels Inlandsgeheimdienst Schabak in seinem Jahresbericht bekannt.



Foto: Israelische Armee

Weniger Terror: Ein israelischer Soldat an einem Checkpoint

Demnach gab es im vergangenen Jahr keinen einzigen Selbstmordanschlag - zum ersten Mal im gesamten Jahrzehnt. 15 Israelis kamen jedoch bei anderen Angriffen oder Kampfhandlungen ums Leben. Neun von ihnen

wurden während der Operation „Gegossenes Blei“ gegen die Hamas im Gazastreifen getötet, die am 18. Januar 2009 endete. Bei den Zahlen wurden auch vier Soldaten einbezogen, die durch Schüsse aus den eigenen Reihen getötet worden waren.

Ein weiterer Soldat kam bei einem Bombenanschlag an der Grenze zum Gazastreifen kurz nach Ende der Militäroffensive ums Leben. Die anderen fünf Israelis wurden bei Anschlägen im Westjordanland getötet. Insgesamt 234 wurden bei entsprechenden Vorfällen verwundet. Im gesamten Jahr 2008 waren bei Anschlägen und Kämpfen 36 Israelis getötet und 678 verletzt worden.

Im Jahr 2009: 566 Raketen auf Israel

Laut dem Bericht feuerten Palästinenser aus dem Gazastreifen im vergangenen Jahr 566 Raketen auf Israel ab. 160 davon schlugen nach Ende der Operation „Gegossenes Blei“ auf israelischem Gebiet ein. Im Jahr 2008 hatten Palästinenser Israel mit insgesamt 2.048 Raketen angegriffen. Wie der Geheimdienst weiter mitteilte, gab es 2009 im Westjordanland 636 palästinensische Attacken gegen Israelis. Vor zwei Jahren waren es noch 983 Angriffe.

Die Behörden verhinderten zudem zahlreiche Versuche von Palästinensern aus dem Gazastreifen, über Ägypten nach Israel einzudringen, um dort Anschläge zu verüben. Festgestellt wurde außerdem eine erhöhte Zahl von Aktivisten, die sich mit Gruppen identifizieren, die dem Terrornetzwerk „Al-Qaida“ nahe stehen. Den Rückgang der Anschläge führte der Schabak unter anderem auf die zahlreichen durch israelische Sicherheitskräfte verhinderten Übergriffe sowie auf die Bemühungen der palästinensischen Sicherheitsdienste zurück. ■ [Dana Nowak]

Mehr Identifikation mit „Al-Qaida“

Die Behörden verhinderten zudem zahlreiche Versuche von Palästinensern aus dem Gazastreifen, über Ägypten nach Israel einzudringen, um dort Anschläge zu verüben. Festgestellt wurde außerdem eine erhöhte Zahl von Aktivisten, die sich mit Gruppen identifizieren, die dem Terrornetzwerk „Al-Qaida“ nahe stehen. Den Rückgang der Anschläge führte der Schabak unter anderem auf die zahlreichen durch israelische Sicherheitskräfte verhinderten Übergriffe sowie auf die Bemühungen der palästinensischen Sicherheitsdienste zurück. ■ [Dana Nowak]

Trotz Krieg und Krise: 2009 zweitbestes Jahr für Tourismusindustrie

Rund 2,7 Millionen Menschen haben im vergangenen Jahr Israel besucht. Das waren etwa 11 Prozent we-

keinen Religionen an. Der größte Anteil der Besucher - 21 Prozent - kam aus den USA. An zweiter Stelle stand Russ-

chen, 25 Prozent besuchten Freunde und Verwandte und 12 Prozent kamen aus geschäftlichen Gründen. Zu den verbleibenden 2 Prozent wurden keine Angaben gemacht.

Die am meisten besuchte Stadt war Jerusalem. Sie wurde von etwa 74 Prozent der Touristen bereist. An zweiter Stelle lag Tel Aviv, in der Mittelmeermetropole hielten sich 56 Prozent der Israelbesucher auf.

Minister hofft auf neue Arbeitsplätze

Tourismusminister Misezhnikov zeigte sich mit den Zahlen zufrieden. „Trotz der globalen Wirtschaftskrise und eines Krieges Anfang 2009 hat die Tourismusbranche nur einen Rückgang von 11 Prozent von ihrem Höchstwert 2008 eingebüßt“, sagte der Minister. Für die kommenden drei Jahre hofft er auf eine zusätzliche Million Touristen. Dies könne mehr als 40.000 neue Arbeitsplätze schaffen. ■ [Dana Nowak]



Foto: Israelnetz

Jerusalem war im Jahr 2009 ein besonders beliebtes Ziel für Touristen

niger als im Rekordjahr 2008. Damit war 2009 das zweitbeste Jahr für die Tourismusbranche seit der Staatsgründung 1948. Das gab Israels Tourismusminister Stas Misezhnikov zum Jahresende auf einer Pressekonferenz in Tel Aviv bekannt.

Wie die Tageszeitung „Jediot Aharonot“ berichtet, waren 54 Prozent der Besucher Christen und 39 Prozent Juden. Der Rest gehörte anderen oder

land mit 15 Prozent (400.000 Menschen) - das waren 12 Prozent mehr als 2008. Allerdings blieb rund ein Drittel dieser Besucher nur für einen Tag im „Heiligen Land“. An dritter Stelle kamen die Gäste aus Frankreich, ihre Zahl lag bei rund 260.000. Es folgten Großbritannien, Deutschland, Italien, Polen und die Ukraine.

Rund 61 Prozent der Besucher kamen nach Israel, um Urlaub zu ma-

Das Mädchen mit den drei Namen

Die Schülerin Lieneke darf niemandem sagen, dass sie Jüdin ist und wie sie in Wirklichkeit heißt. Denn die Nazis haben Holland besetzt, und sie lebt mit einer neuen Identität bei einem „arischen“ Ehepaar. Der Vater schreibt ihr aus seinem Versteck Briefe, die ihr die Kraft zum Durchhalten geben. Das Buch „Das Mädchen mit den drei Namen“ erzählt in Romanform die Geschichte einer Überlebenden der NS-Verfolgung, die heute in Israel lebt.

„Weißt Du, was ich mir wünsche? Dass dieses Jahr kein Osterhase zu uns kommt, noch nicht mal ein Osterküken, sondern ein Taube, eine echte, gesunde Friedenstaube.“ In diesem Stil schreibt der Vater an seine Tochter und illustriert die Briefe mit vielen bunten Bildern. Im Roman unterbrechen diese Original-Briefe, von Mirjam Pressler aus dem Niederländischen übertragen, die von der israelischen Schriftstellerin Tami Shem-Tov geschilderte Handlung.

Die Autorin hat fast völlig auf anschauliche Darstellungen des grauenhaften Alltags unter der Naziherrschaft verzichtet. Die Geschichte wird aus Lienekes Perspektive erzählt. Was



Tami Shem-Tov
Das Mädchen mit den drei Namen
Aus dem Hebräischen und Niederländischen von Mirjam Pressler
Fischer Schatzinsel
€ 14,95
ISBN: 978-3-596-85373-1

sie nicht weiß, erfährt der Leser auch nicht. So begreift sie mitunter noch weniger als die erwachsenen Zeitgenossen, was es mit der NS-Diktatur und der Judenverfolgung auf sich hat. Die ständige Angst vor der Entdeckung oder einem falschen Wort prägen den

Alltag des Mädchens. Auch über die Sorge um ihre Eltern und Geschwister kann Lieneke nicht einmal mit ihren besten Freunden sprechen. Selbst als ihre Retter ein jüdisches Ehepaar in einer Dachkammer verstecken, gibt sie ihre wahre Identität nicht preis.

„Das Mädchen mit den drei Namen“ öffnet auf behutsame Weise einen Zugang zu der Zeit, in der Juden in weiten Teilen Europas um ihr Leben fürchten mussten. Es eignet sich auch für die gemeinsame Lektüre von Eltern und Kindern. Ein Interview mit Lieneke, die sich heute Nili Goren nennt, rundet das Buch ab und beantwortet Fragen, die der Roman selbst offen lässt. ■
[Elisabeth Hausen]

Tami Shem-Tov wurde 1969 geboren und lebt in Tel Aviv. Sie arbeitete viele Jahre als Journalistin. Heute verfasst sie nur noch Bücher und Drehbücher. Ihre Werke wurden mehrfach ausgezeichnet.

Stahlmauer gegen Schmuggel

Ägypten hat mit dem Bau einer massiven Mauer an der Grenze zum Gazastreifen begonnen. Die Stahlplatten sollen teilweise bis zu 30 Meter tief in die Erde reichen. Dadurch soll vor allem dem Schmuggel ein Ende gesetzt werden.

Die Mauer soll sich über eine Länge von neun bis zehn Kilometern erstrecken. Sie soll etwa 20 bis 30 Meter in die Erde reichen. Die Stahlplatten könnten weder geschmolzen noch geschnitten werden, berichtet die Tageszeitung „Ha'aretz“ unter Berufung auf ägyptische Quellen.

Hamas spricht von „Todesmauer“

Mit der Maßnahme soll vor allem der Schmuggel in und aus dem Gazastreifen unterbunden werden. Laut dem Bericht zerstören ägyptische Sicherheitskräfte beinahe wöchentlich Schmuggeltunnel nahe der Grenzstadt Rafah. Teilweise befüllen sie die Gänge mit Gas, um sie zu sprengen. Immer wieder kommt es dabei vor,

dass sich noch Schmuggler darin befinden. Ägyptische und US-amerikanische Sicherheitskräfte patrouillieren



Foto: Wikipedia

Der ägyptische Präsident Hosni Mubarak hält an der Stahlmauer für die Grenze zum Gazastreifen fest

in der Gegend regelmäßig mit speziellen Sensoren, welche die unterirdischen Gänge auffinden sollen.

Ende Januar sagte der ägyptische Präsident Hosni Mubarak bei einem Treffen mit ranghohen Polizisten, die Stahlmauer sei notwendig für die Sicherheit. Ägypten habe mit dem Bau begonnen, nachdem Terroristen eine Serie von Anschlägen auf Touristenzentren auf der Sinaihalbinsel verübt hätten. Die Hamas bezeichnet das

Bauwerk als „Todesmauer“. Vor den ägyptischen Botschaften im Libanon und in Jordanien hat es Protestkundgebungen gegen den Grenzwall gegeben. Die Proteste wertete Mubarak als „Erpressung“.

Experten gehen davon aus, dass es nicht möglich sein wird, den illegalen Handel komplett zu stoppen. Die Tunnel befinden sich zwischen 25 und 30 Metern tief unter der Erde. Der bislang tiefste entdeckte unterirdische Gang befand sich bei 35 Metern.

Hamas kontrolliert Handel

Die Tunnel dienten ursprünglich vor allem dem Schwarzmarkt. Seit der israelisch-ägyptischen Blockade des Gazastreifens findet der Handel jedoch unter den Bestimmungen der Hamas-Regierung statt. Sie erteilt die Genehmigung für deren Bau und erhebt Zölle auf die eingeführten Waren. Geschmuggelt werden unter anderem Waffen, verschiedene Luxusartikel, Lebensmittel, Benzin, aber auch Menschen und Tiere. ■ [Dana Nowak]

Ein halber Tag als Korrespondent

Seit mehr als 30 Jahren arbeitet Ulrich W. Sahn als Journalist in Israel und den Palästinensergebieten. Nun erscheint sein Buch „Alltag im Gelobten Land“, in dem er seine Erfahrungen als Nahostkorrespondent schildert. Im Israelreport lesen Sie vorab einen Auszug aus dem Buch, das im März erscheint.

Das Leben in Jerusalem ist vielfältig. Der Job auch. Glücklicherweise sind für den Augenblick die Zeiten vorbei, als beides auch noch lebensgefährlich war. Aber ich erinnere mich noch gut daran. Die folgenden Zeilen habe ich in der Nacht nach dem schweren Anschlag in der Jerusalemer Pizzeria Sbarro im August 2001 geschrieben. Dabei kamen fünf-

Ich steuere verzweifelt das Auto in Richtung Bushaltestelle. Mache Schalte (= Live-Bericht) per Handy, rede weiter, fahre in Richtung Heim, Schalte dauert an. Parke Auto zu Hause. Schalte dauert an.

Meine Frau kommt aus Stadtmitte. Sie will ihr Überleben schildern. Ich immer noch bei der Schalte. Frau öffnet polternd Autotür. Ich fuchtel, Frau soll Mund halten. Immer noch Schalte. Schließe Auto ab und renne mit Handy-Schalte ins Haus. Begrüßung der Hunde, zum Glück ohne großes Gebell. Schalte beendet. Hemd anziehen, ohne Schlips, um ein wenig den „Frontreporter“ zu markieren. ISDN-Anlage (für Übertragung mit bewegtem Bild) aufbauen. Meine Frau plappert mit Freundin am Telefon. Neue Schalte per Bildtelefon. Zwischendurch tanke ich Infos aus Radio und TV. Blick auf E-Mail. Alles gleichzeitig. Meine Frau hat PC-Probleme. Es interessiert sie nicht weiter, dass ich gerade live auf Sendung bin. Soll Hunde ausführen. Katze nähert sich gefährlich meinem Schreibtisch mit erhobenem und nervös zuckendem Schwanz, wie er manchen n-tv-Zuschauern schon bekannt ist. Mein Handy spielt Wagners Walküre während der Schalte. Finde Knopf nicht, um Wagner zum Schweigen zu bringen. Wagner piepst weiter. Schalte

beendet. Berlin ruft an. Redakteur lacht. Mein Wagner habe gut gepasst. Erinnerung an Barenboims Konzert und meine welt-exklusive Filmerei. Dringend Radiobeitrag. PC stürzt ab. Start. Restart.

Vor neuer n-tv-Schalte zu wenig Zeit, um für Radio Bericht als mp3-Datei zu schicken. Baue Bildtelefon-Leitung zu n-tv auf. Gleichzeitig per Telefon Durchgabe von Radiobeitrag. Wieder Telefon. Zeitungsredakteur: „Herr Sahn, schreiben Sie heute ein größeres Feature?“ Antwort: Ja, aber erst mal n-tv live. „Entschuldigen Sie bitte, Herr Sahn, ich wollte ja nicht stören. Habe nur noch eine kleine Frage.“ Zeitungsmenschen haben kein Verhältnis zur Zeit. Moderator Bleskin sagt schon „Unseren Nahostkorrespondenten“ an. Ja ja, in fünf Minuten könnten Sie mich noch mal anrufen. Zeitungsmensch beleidigt, ich ohne Schlips, weil doch Frontkämpfer, schwitze im blauen Hemd. Scheinwerfer an, trotz 35 Grad Hitze. Puder auf die Nase. Blöder Witz mit Regie. Die haben keinen Humor. Kapiere nichts. Fragen nach meiner Katze. Grinsen aufgesetzt. „Herr Sahn, welche Chancen gibt es für den Frieden“ fragt der Moderator. Ich rede von Töten, Blut und abgerissenen Gliedmaßen. „Welche Chance geben Sie



Nahost-Korrespondent Ulrich W. Sahn bei der Arbeit (Foto: Privat)

zehn Menschen ums Leben. Es ist ein Versuch, die Umstände zu beschreiben, unter denen ein Journalist einen kühlen Kopf behalten muss, während um ihn herum die Welt zusammenbricht. Manches klingt übertrieben oder wurde zeitlich zusammengezogen, aber dieses Stimmungsbild ist nicht weit entfernt von der Arbeitswirklichkeit bei bestimmten Ereignissen.

Ein halber Tag im Leben eines Kriegsreporters

14:02 Uhr. Anruf meiner Frau aus dem Stadtzentrum. „Bombe. Alle sind aufgeregt. Hat laut geknallt.“ Ich rufe n-tv an, ohne Genaues zu wissen: Terror. Neben mir, in einem ganz anderen Viertel von Jerusalem, heulen Sekunden später die Sirenen der Polizeiwagen und rasen in Richtung Stadtzentrum. Zigaretten-Einkauf am Kiosk, um nicht auf dem Trockenen zu liegen. Wieder Anruf beim CVD (Chef vom Dienst). Inzwischen berichtet Radio: „Sehr viele“ Tote, Verletzte. Hab kaum Infos. CVD ruft an: „Herr Sahn. Ich stell Sie sofort zur Regie.“ Der Moderator stellt seine erste Frage.

noch dem Friedensprozess?“ Ich versuche zu erklären, dass hier Krieg herrscht. Schalte beendet. Die n-tv-Thema-Redaktion ruft an. „Herr Sahn, für die nächsten fünf Jahre haben wir kein Geld mehr, Finanzsperre, aber wir brauchen dringend eine schöne Reportage.“ Die Redakteurin möge meine Morgenpost-Reportage lesen. „Darauf sind wir nicht abonniert“, sagt sie. Anruf von Zeitung. „Herr Sahn wie wär’s mit einem schönen Kommentar, nur 100 Zeilen.“ Selbstverständlich. Später. Suche nach Manuskript von Morgenpost-

„Die wollen immer alles wissen, wenn man noch nichts weiß.“

Artikel. Geschrieben im Januar. Toller Artikel. Per E-Mail auf Knopfdruck unterwegs an die Kollegin der Themen-Redaktion. Andere Zeitung ruft an: „Wir brauchen dringend ein Feature.“ „Das schreibe ich gerade.“ „Mindestens 500 Zeilen.“ Kein Problem. Radio ruft an: „Wo bleibt der Nachrichtenbeitrag?“ Ich greife willkürlich ein paar Zeilen aus dem Feature, lese es durch das Telefon vor. Radio zufrieden. n-tv-CVD: „Wir wollen jetzt auch um halb schalten.“ Verdammt. Hatte gerade das blaue Hemd ausgezogen und Ventilator eingeschaltet. Also wieder Scheinwerfer an. Temperatur steigt auf 40 Grad. Tochter will Taschengeld. Schnell die eigene Frau interviewen. Was gesehen, was gehört? Stimmung in Stadtzentrum? Bitte kein blabla. Zur Sache. Feature in die Tastatur gehackt. E-Mail abgeschickt. Hunde jaulen. Wollen pinkeln. Frau verabschiedet sich in Richtung Schwimmbad. Sie hat keine Zeit fürs Gassi der Hunde.

Am blauen Hemd lasse ich die unteren Knöpfe zwecks Lüftung offen. Ärmel hochgekrempelt. Sieht man nicht in Berlin. Kulisse steht noch. Radio meldet Neues. Chaos bei Totenzahlen. Die wollen immer alles wissen, wenn man noch nichts weiß. Der Moderator bringt alles durcheinander. Ich korrigiere die Zahlen. Vorgefertigtes Filmchen aus Agenturmaterial. Die Redakteurin hat Minensucher ins explodierte Pizzarestaurant geschickt. Ich fühle mich wie in Angola. Anruf bei CVD. Minensucher sei unmöglich. Okay. Die Redakteurin hat schnell kapiert. Aus Altstadt wird Neustadt. Weitere Schnitzer aus Filmchen schnell getilgt. Redakteurin ist glücklich. Ich fühle mich bestätigt, die Welt korrigiert zu haben. Provinzzeitung: „Sie haben doch versprochen...“ Die können nicht richtig mit E-Mail umgehen. Kurzer fernmündlicher Computerkurs. Endlich entdecken sie meinen längst abgeschickten Bericht. Schon steht nächste Schalte an. Empörte Zuschauerin von n-tv, eine gewisse Miriam aus Berlin, schreit ins Telefon: „Möge Gott Ihnen Ihre antisemitische Zunge abschneiden.“ Kurzer Blick aufs Forum von n-tv. Die Palästinenser jubeln. Sahn wird als pro-israelisch diskreditiert. ISDN-Schalte steht wieder. Regie bittet dringend, die Zigarette auszudrücken. Neue Totenzahlen und neue Friedenschancen. Die Hunde bellen.

Inzwischen Zeitungsartikel weggeschickt. Radio verzichtet auf lange Analyse. Korrespondentengespräch auch gut. Sieben Minuten intelligentes Gerede. Katholischer Minisender aus Köln will Absprache. Morgen Früh um sieben. Bitte schön. Macht schnell. Weckt mich vor den Nachrichten. Das Außenministerium ruft an. Fünfmal vorher abgewimmelt. „Säm“, als wäre ich der amerikanische Uncle Sam,

redet mich die Frau an. Ich korrigiere sie mit meinem in Hebräisch unaussprechlichen Namen „Ulrich“. Sie ist verwirrt. Will nur ein Abendessen mit irgendeinem Schwachkopf aus dem israelischen AA absagen, „wegen der aktuellen Lage“. Der will ohnehin nur Reklame machen, Propaganda. Blick auf E-Mails. Palästinensische Propaganda. Rechtfertigungen für Freiheitskampf, Sharon am Attentat selber schuld. Alle Israelis seien ohnehin Soldaten, also gibt es keine Zivilisten. Dann lauwarmer Beileidsbekundungen.

„Wir waren doch immer schon gegen jede Gewalt.“

Anruf einer dänischen Kollegin. Sie soll Porträt über Carmi Gilon schreiben, Ex-Geheimdienstchef-Chef, der sich

für Folter aussprach, aber zwischendurch ganz für Frieden war. Sie will Telefonnummer von Uri Avnery. Telefon. Miriam aus Berlin meldet sich schon wieder mit Gebrüll: „Hören Sie endlich mit Ihrer Hetze gegen das jüdische Volk auf. Wir haben alle Rechte.“ Hörer aufgeknallt. Langsam schaue ich mich nach Schlips um. Wegen Hauptschalte um 18 Uhr bei n-tv. Schnell aus dem Handgelenk fürs Radio noch neueste Totenzahlen. Kurze Diskussion mit Moderator, damit die Fragen nicht zu unpassend ausfallen. Redakteurin hat erneut Probleme mit ihrem Filmchen, das die Ereignisse mit „Bildteppich“ vorstellt. Eine Araberin ruft an: „Sorry, wrong number.“ Die versteht weder Englisch noch Hebräisch, obgleich im Hintergrund bei ihr israelisches Fernsehen läuft. Aufbau der ISDN-Leitung. Regie will Ton hören, während die Hunde schon wieder pinkeln wollen. Die



Ulrich W. Sahn
Alltag im Gelobten Land
Mit einem Geleitwort von
Henryk M. Broder
ca. 208 Seiten mit ca. 50 farbigen
Abb., gebunden, 19,90 €
ISBN 978-3-525-58014-1
erscheint März 2010

Katze nähert sich ihrem Fresspott, strategisch auf meinem Schreibtisch postiert. Regie fragt nach Ergehen der Katze, ob die nicht mal wieder bei der Live-Schalte durchs Bild laufen wolle. Die Scheinwerfer heizen sich auf. Der Schweiß trieft. Ein wenig Puder auf die Stirn. Ventilator ausschalten, damit Mikro nicht dröhnt.

18:05 Uhr: Schalte bei n-tv beendet ... So ging es weiter bis 4 Uhr morgens. Gegen Mitternacht parkten zur Abwechslung Kampfhubschrauber über meiner Wohnung. Radio meldet Vergeltungsschläge. Nach einer weiteren Schachtel Zigaretten und der zweiten Flasche Wein dann schließlich drei Stunden Nachtruhe, bis CVD sich erkundigt, was ich denn zu den israelischen Vergeltungsschläge meine und dass das doch „unsere Zuschauer“ sehr interessiere. Neues blaues Hemd, Schlips, Scheinwerfer, Puder auf die Nase, Kulisse runterlassen. Zähneputzen später, Kaffee erst am Mittag... ■

Aktuelle Nachricht: Der Herr hat Großes an ihnen getan!

Egmond Prill



Der Witz ist nicht neu, aber er trifft noch immer die Wirklichkeit in den Medien: Kommt der Jude Moische aus Israel nach Paris. Es ist seine erste Auslandsreise. Er trifft einen Chinesen auf Europatour. „Oi“, sagt der Moische, „ein Chinese, dass trifft sich gut.“ Und er fasst sich ein Herz und fragt direkt: „Chinese, wie viele Leute seid ihr in China?“ Der Chinese antwortet freundlich: „Wir sind in China jetzt 1.400 Millionen Einwohner.“ Der Moische macht große Augen und wiederholt: „Eintausendvierhundert Millionen Leut‘ – das ist viel, dafür hört man aber wenig von euch. Wir in Israel sind nur fünf Millionen Juden und jeden Tag fünf Minuten in allen Nachrichten.“

Was hören und lesen wir von großen Ländern wie Argentinien und Brasilien, von China und von Kanada? Am meisten werden von dort Wetterkapriolen oder Naturkatastrophen gemeldet, bestenfalls noch Sport. Aus dem kleinen Israel erfahren wir mehr. Israel ist in allen Nachrichten, nahezu täglich und weltweit. Die Augen von Journalisten und Meinungsmachern sind auf Israel und die Hauptstadt Jerusalem gerichtet. Deren Meldungen und Berichte liefern uns Informationen über fast jede Militäraktion, tätliche Übergriffe an Check-Points, tatsächliche und vermeintliche Kriegsverbrechen. Doch diese Berichte sind oft einseitig, so empfinden das viele. Der Blick auf Israel ist getrübt, sagen andere.

Ein Wunder vor unseren Augen

Die Bibel will den Beobachtern Israels einen besonderen Blick geben. In Psalm 126 heißt es: „Wenn der HERR die Gefangenen Zions erlösen wird, so werden wir sein wie die Träumenden. Dann wird unser Mund voll Lachens und unsre Zunge voll Ruhmens sein. Dann wird man sagen unter den Heiden: Der HERR hat Großes an ihnen getan!“

Die Heiden, die Völker der Welt, werden sagen: Der HERR hat Großes an ihnen getan. Alle werden staunen, wenn der Gott Israels sein Volk sammeln wird, die Zerstreuten Zions zurückbringen wird „wie die Bäche im Negev“. So heißt es im weiter im Psalm 126 an anderer Stelle. Wenn das geschehen wird, ist der Psalmdichter überzeugt, werden die Nachrichten voll davon sein. Wenn Gott sein Volk wieder ins Land der Verheißung bringt und dort einwurzeln lässt, wird die Welt erkennen: Das hat Gott getan. Dann wird man nicht mehr hoffen müssen, nicht mehr glauben müssen, weil nichts zu sehen ist. Dann wird die Menschheit sehen und erkennen, dass Gott sein Volk führt. Verbannung, Verfolgung und alle Versuche der Vernichtung brachten nicht das Ende des jüdischen Volkes. Mit dem Jahr 1948 begann die Geschichte des modernen Staates Israel. Da ist sicher nicht alles Gold, was

glänzt. Und vieles im Lande ist ohne Glanz. Es gibt viele Probleme wie anderenorts auch und vielleicht noch einige mehr. Und doch: Indem Israel wieder ersteht und lebendig wird, erfüllt sich ein Wunschtraum des jüdischen Volkes. Die das erleben, werden sein wie die Träumenden, sagt der Psalm. Vor aller Welt wird sichtbar: Gott handelt. Es ist ein Wunder, wenn die Wadis der Wüste nach Jahren und Jahrzehnten extremer Trockenheit plötzlich Wasser führen. Schon Tage später blüht das Leben auf, die Wüste wird grün. Es ist ein Wunder vor unseren Augen, dass es Israel noch und wieder gibt, als Volk, als Staat. Gott schreibt Geschichte und wir sind dabei. Zugegeben: Es ist immer schwierig, Gott in die Geschichte hineinzuziehen. Aber ich meine, es ist noch schwieriger, Gott aus der Geschichte auszuklammern. Ohne die Frage nach Gott wird die Betrachtung der Geschichte einseitig und die Bewertung der Ereignisse wird oberflächlich bleiben. Zugleich ist es schwierig, das Auf und Ab der Weltgeschichte jeweils eindeutig auf Gottes Handeln zurückzuführen. Menschen sind nicht Marionetten! Doch: Juden und Christen glauben an einen Gott, der sich in der Geschichte zeigt: Dieser Gott lebt, indem er nicht aufhört, Geschichte zu machen: mit Völkern, Familien und einzelnen Menschen. Zu sehen ist das besonders an Israel.

Nachrichtenportal Israelnetz deutsch und russisch

Israelnetz und Israelreport wollen dies immer wieder neu zur Sprache bringen und zeigen: Der Herr hat Großes an ihnen getan. Neben aktuellen Nachrichten und politischen Bewertungen, neben Sport, Wirtschaft und Tourismus werden auch künftig biblische Zusammenhänge nicht zu kurz kommen. Vor genau zehn Jahren ging das inzwischen renommierte Portal Israelnetz an den Start. Im März des Jahres 2000, während der Internationalen Tourismusbörse (ITB) in Berlin, wurde Israelnetz.com offiziell ins Internet gestellt. Mit Beginn des Jahres 2010 wurde mit IsraelReport.ru das Nachrichten-Portal in russischer Sprache eröffnet. In der Russischen Föderation, vielen Nachbarstaaten, in Deutschland und in Israel erschließen sich für viele mit Muttersprache Russisch sicher neue Informationsquellen zum Geschehen im Nahen Osten. Und darüber hinaus kommt auch auf Russisch die Nachricht: Der Herr hat Großes an ihnen getan.

Im Gefüge des Christlichen Medienverbundes KEP e.V. ist der Arbeitsbereich ISRAEL ein wichtiger Baustein, neben dem Christlichen Medienmagazin pro samt proKOMPAKT, der Christlichen Medienakademie sowie der Zeitungs- und Literaturmission in Russland und der Ukraine. ■